

Tag der Diakonin +plus 2024, Statement Prof.'in Dr. Agnes Wuckelt/Ulrike Göken-Huisman, kfd

Seit Jahrzehnten und in fast allen Berichten zur Vorbereitung der Weltsynode wie im Synthese-Bericht der Generalversammlung wird die Frage nach vollständiger und gleichberechtigter Teilhabe für Frauen aufgeworfen. Weltweit wird ein neues Nachdenken über Dienste und Ämter von Frauen gefordert, damit die fehlende Gleichberechtigung ein Ende findet. Die Beschlüsse des Synodalen Wegs machen im Blick auf den Zugang von Frauen zum sakramentalen Diakonat deutlich: Es ist unbestritten, dass in der frühen Kirche und im ersten Jahrtausend Diakoninnen in Ost und West tätig waren. Weder beim Frauendiakonat noch bei der Entwicklung der übrigen kirchlichen Ämter gibt es eine ungebrochene Traditionslinie, die als Gegenargument angeführt werden könnte. Auch aus dogmatischer Perspektive spricht nichts gegen die Zulassung von Diakoninnen. Zudem fordert vielerorts die pastorale Situation die umfassende Würdigung des unverzichtbaren Engagements von Frauen im Dienst des Evangeliums und der Menschen.

Es ist daher unverstündlich und nicht mehr nachvollziehbar, dass die Entscheidungsträger in unserer Kirche in der Beantwortung der Frage so lange untätig geblieben sind. Ja, es ist eine Form des Machtmissbrauchs, wenn nicht männliche Menschen aufgrund ihres Geschlechts ausgeschlossen bleiben. Wenn ihnen nicht zugestanden wird, dass sie zum sakramentalen Dienst berufen sind, wenn ihre Charismen einzig aufgrund theoretischer Wesens-Prinzipien eingeordnet und bewertet werden, wenn offenbar nicht darauf vertraut wird, dass die göttliche Geistkraft gerade dort wirkt, wo sie nach Lehrmeinung einfach nicht wirken kann.

Es ist unabdingbar, dass bei den jetzt endlich – aber aus Sicht vieler Gläubiger entschieden zu spät – geplanten Beratungen und Entscheidungen über die Frage nach dem Zugang von nicht männlichen Menschen zum sakramentalen Diakonat die Betroffenen selbst mit einbezogen werden. Sie haben seit Jahrzehnten dazu geforscht, sie kennen die Erfahrungen und das Leid derer, die seit langem auf eine gerechte Teilhabe und Teilnahme an der Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat hoffen. Nur gemeinsam und im Teilen von Macht wird es eine gerechte Antwort auf die Frage nach vollständiger Teilnahme von Frauen in unserer Kirche im Dienst des Evangeliums und in der Nachfolge Jesu geben.



ZdK

Zentralkomitee
der deutschen Katholiken

Tag der Diakonin +plus 2024, Statement von Birgit Mock, ZdK

Liebe Geschwister im Glauben,

mein Name ist Birgit Mock und ich begrüße Sie heute alle ganz herzlich als Vizepräsidentin des ZdK. Ich bringe viele Grüße unserer Präsidentin, Dr. Irme Stetter-Karp, und des ganzen Präsidiums mit. Seit 2011 stehen wir als katholische Stimme in der Gesellschaft in Deutschland mit voller Überzeugung hinter dem Anliegen, Frauen zum Amt der Diakonin zuzulassen.

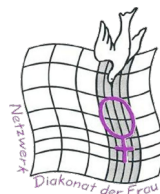
Lasst die Fülle zu! Die Fülle durfte ich vor gut zwei Wochen erleben, am Samstag, den 13.4. An diesem Tag war ich eingeladen nach Waldbreitbach, einem kleinen Dorf im Wiedtal, zwischen Bonn, Koblenz und Altenkirchen gelegen. Dort auf dem Berg ist das Kloster der Waldbreitbacher Franziskanerinnen angesiedelt und in der Klosterkirche feierten an dem Tag 13 Frauen den Abschluss ihres Diakonatskurses. Sie haben sich dreieinhalb Jahre lang auf diesen Moment vorbereitet, haben an 6 Wochenende pro Jahr, Exerzitien und vielen Gesprächen die diakonische Seite der Kirche intensiv studiert. Sie alle sind einem Ruf gefolgt, einem Ruf in der Kirche diakonisch zu wirken. Was für ein Mut, sich heute in die Nachfolge Jesu zu stellen. Die Absolventinnen des Kurses wurden von Theologinnen begleitet und haben im Waldbreitbacher Kloster eine Heimat gefunden.

Sie geben der diakonischen Kirche heute schon ein Gesicht. Sie machen Kirche heute glaubwürdig. Viele Frauen tun es. Die diakonische Kirche in Deutschland ist weiblich. Im ZdK erleben wir das in der verbandlichen Caritas und den Sozialverbänden wie dem Sozialdienst katholischer Frauen, wir erleben es in den vielen Beratungsstellen, in Obdachlosenunterkünften und Krankenbesuchsdiensten. Frauen wie Männer tun hier ihren Dienst und begleiten Menschen, die in Not geraten sind. Sie lassen diese Menschen nicht allein, bieten – wie im Gleichnis des barmherzigen Samariters – sehr konkrete Hilfe an, unterstützen bei den nächsten Schritten im Alltag und machen Mut, wieder neu zu hoffen. Das macht Kirche aus, hier ist die Botschaft von der Fülle der Hoffnung und des Heils spürbar. In der formalen Struktur unserer Kirche bleibt vieles davon aber immer noch unsichtbar. Noch haben wir keine offizielle Weihe von Frauen als Diakoninnen, auch wenn wir dies regional auch in einer Weltkirche gut vertreten können. Auf dem Synodalen Weg haben wir uns zusammen mit der Mehrheit der deutschen Bischöfe dafür ausgesprochen! Wir wollen, dass das reale Tun und die Zeichen dafür wieder zusammenpassen.

In der Gesellschaft setzen wir uns als ZdK dafür ein, dass oftmals ungesehene Care-Aufgaben auch in der Anerkennung bei Rentenleistungen berücksichtigt werden. Weil sie so wichtig sind für die Familien und den Zusammenhalt unserer Gesellschaft.

Und so setzen wir uns als ZdK auch dafür ein, dass die Kirche mit einer Würdigung des diakonischen Wirkens von Frauen Zeichen setzt!

Alle Absolventinnen des Diakonatskurses haben in den letzten 3,5 Jahren in einem diakonischen Projekt mitgewirkt, in einem Trauercafé oder einem Inklusionsprojekt, im Hospiz oder Kindergarten, in der Pfarrei oder im Verband. Am Ende des Gottesdienstes wurden sie (auch für ihr weiteres Tun) gesegnet. Und heute wie in Waldbreitbach sage ich mit ganzem Herzen: Liebe Frauen, ich danke Euch für den Mut und die Bereitschaft Eurem diakonischen Ruf zu folgen. Und nach meiner festen Überzeugung seid Ihr es vor Gott längst: Diakoninnen!



Es braucht ein kirchenpolitisches und theologisches Umdenken!

Statement von Dr. Jutta Mader-Schömer/Gabriele Greef, Netzwerk Diakonät der Frau

Häufig wird vom „Kern“ kirchlichen Handelns gesprochen. Doch was ist das eigentlich? Viele verstehen darunter die Eucharistiefeier, dann kommt lange nichts, dann kommen seelsorgliche Bereiche, Jugendarbeit, Altenarbeit, Sakramentenkatechese.

Doch was ist mit der direkten Zuwendung zu den Menschen am Rande? Vielfach erleben wir diese zutiefst diakonischen Bereiche ausgelagert, an „Profis“ wie die verbandliche Caritas. Doch diese Segmentierung – hier Frömmigkeit, da der Dienst an Menschen in Not – ist problematisch, ja unchristlich.

Denn hat uns nicht Jesus Christus selbst vorgemacht, dass es anders sein soll? Dass die Zuwendung zum Nächsten, zur Nächsten, ihm mindestens ebenso wichtig ist? Dass wir Gott ehren, wenn wir uns zum Nächsten eines Menschen machen, der in Not ist?

Dem Netzwerk Diakonät der Frau geht es darum, genau diese Zuwendung zu Menschen am Rande zu stärken. Dass wir fragen: Was willst du, dass ich dir tun soll? Dass die Spiritualität des Augenblicks, der Zuwendung, der Wahrnehmung, der Unterstützung ... mit Gott zu tun hat. Dass das echte Nachfolge ist. Isidor Baumgartner, Theologe und Pastoralpsychologe, nennt es die „Tatsprache des Glaubens“.

Die Repräsentanz Christi, die Nachfolge Christi besteht immer aus beiden Aspekten: „Mahlfeier und Fußwaschung“ / „Gottes- und Nächstenliebe“ / „Welt- und Heilshandeln“ – so sagt es das 2. Vatikanum. Diese Bereiche sind nicht voneinander trennbar. Und es gibt hier auch kein „wichtiger“ oder „weniger wichtig“. Diakonische Zuwendung ist keine „Vorfelddarbeit“ vor dem „Eigentlichen“, der Liturgie.

Der Philosoph Gianni Vattimo – und ähnlich viele andere - sagt: „Was bleibt in der Moderne vom Christentum [...]? Die Nächstenliebe.“

Aus Verantwortung für eine glaubwürdige diakonische Kirchenentwicklung in diese Richtung brauchen wir Menschen, die gut ausgebildet sind. Sie müssen theologisch und diakonisch gebildet sein, um nicht nur selbst diakonisch tätig zu werden, sondern auch um andere zuzurüsten und zu begleiten.

Das Netzwerk Diakonät der Frau hat in diesem Monat den dritten Fortbildungsgang „Diakonische Leitungsdienste für Frauen“ beendet. Die 13 Absolventinnen haben Wissen erlangt, diakonische Projekte geplant und durchgeführt, ihr diakonisches Handeln und ihren geistlichen Weg für sich und mit der Kursleitung reflektiert. Sie haben viel investiert, um ihre Nachfolge, ihre Berufung, fundiert und verantwortungsvoll leben zu können. Sie sind bereit.

Und es wird höchste Zeit, dass die amtliche Kirche dieses kompetente Engagement sakramental entgegennimmt und einbindet.

Den noch Zweifelnden rufen wir zu:

Schaut hin und nehmt wahr, dass hier Evangelisierung geschieht.

Schaut hin und stellt fest, dass daraus Gutes erwächst.

Für die Menschen und für die Kirche.

Schaut hin und nehmt die Berufung von Frauen wahr.

Lasst die Fülle zu!

Habt Vertrauen in den sakramentalen Dienst von Frauen.

Lasst die Fülle zu!

Die Fülle einer diakonischen und glaubwürdigen Kirche.

Tag der Diakonin +plus, Statement von Dr. Ute Zeilmann, KDFB

Als Vizepräsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbunds darf ich auf viel Wertvolles der Vorrednerinnen aufbauen und bestätige, da ich als Pastoralreferentin arbeite, auch aus der Praxis das klar sichtbare Faktum: Mehrheitlich leben Frauen den Grundvollzug Diakonie, verkörpern eine diakonische Pastoral, repräsentieren den dienenden Christus und bezeugen das Evangelium durch die Tat. Und dennoch haben sie in dieser Kirche nicht die gleichen Rechte wie Männer. Das ist nicht mehr zu begründen.

Sie, wir Frauen, sind das starke Plus dieser Kirche. Aber nicht nur wir Frauen: Seelsorge, Begegnung mit dem Evangelium und Sendung der Kirche geschieht biografisch und situativ. Menschen suchen sich entsprechend ihrer Fragen und Erfahrungen nicht einen männlich geweihten Seelsorger, sondern geschlechtsunabhängig die Person, die sie für ihre konkrete Lebenssituation brauchen.

Noch wird nur ein Geschlecht zum Weiheamt zugelassen. Wir haben also einen „gender ordination gap“ von 100%. Denn andere Personen, die nicht dem Einen von der Kirche bevorzugtem Geschlecht entsprechen, vor allem diejenigen, die schon in der Seelsorge, in der Diakonie tätig sind, werden zu 100% strukturell benachteiligt. Wie können männliche Entscheidungsträger in der katholischen Kirche zulassen, dass es diesen furchtbaren gender ordination gap gibt? Wie lange schon müssen wir folgende Argumentation ertragen: *„Diese vielen getauften Frauen brauchen doch keine Weihe für ihren Dienst. Sie tun es doch schon so hervorragend“*.

„Dienende Frauen“ werden von der Amtskirche auf ein Podest gestellt, denn dann stören sie nicht, dann sind sie aus dem Weg. In vielen Ländern jedoch leiden vor allem Ordensfrauen daran, als dienende Frauen schamlos ausgenutzt und unterdrückt zu werden. Unerhört in der Putzkammer bischöflicher Häuser und Priesterseminare, unerhört in den Kammern von Pflegeeinrichtungen, unerhört in den Suppenküchen der Straßen sind sie ebenfalls aus dem Weg. Ungehört und ungesehen verschwinden sie in diesem gender-ordination Spalt – das spaltet unsere Kirche jetzt schon.

Die richtige Frage lautet: Warum brauchen Männer für ihren diakonischen Dienst eine Weihe und damit die Weihegnade? Reicht da nicht auch die Taufe, brauchen Sie eine Extra-Portion göttlicher Gnade?

Der Tag der Diakonin +plus weist schmerzlich auch darauf hin, dass Männern ein Plus von sakramentalem Zuspruch, bischöflicher Unterstützung, göttlichem Segen vermeintlich zusteht, eine Fülle, ein Plus, das Frauen, Inter-, Trans- und nicht-binären Personen verwehrt bleibt.

Wieso misstraut die Amtskirche der Kraft dieses Sakraments, warum zieht sie mit voller Absicht diese Kraft vom Wesen der Kirche, von der Gemeinschaft der Glaubenden ab? Mit welcher Kraft und Gnade könnte die Kirche den Menschen dienen, wenn sie endlich auf das Plus geweihter Menschen in ihrer Vielfalt setzen würde?

Unsere Sendung, unser christliches Zeugnis verarmt. Für Frauen und auch nicht-binäre Personen hat die Amtskirche statt dem Plus-Zeichen immer noch das Minus-Zeichen.

Noch immer gibt es Vorbehalt, Ausschluss.

Noch immer das Diktum, die Frau als Ergänzung des Mannes.

Noch immer wird die geschlechtliche Vielfalt komplett negiert, als Ideologie gebrandmarkt.

In der Kirchengeschichte und theologischen Anthropologie dominiert schon zu lange das negative Vorzeichen in Bezug auf Frauen. Subtil ist es allgegenwärtig. Immer noch subtrahiert die Amtskirche, zieht sich voller Absicht und wider besseres Wissens eine Energie und Wirkmächtigkeit ab. Das ist Selbstschädigung in freier Entscheidung.

Ich appelliere im Namen des Katholischen Deutschen Frauenbunds in Tradition einer unserer starken Gründungsmutter Ellen Ammann, die 1919 eine Segnung als Diakonin von Michael Faulhaber erhalten hat, an den Papst und alle Bischöfe: Lasst die Fülle zu, die Christus uns, seiner Kirche verheißen hat. Gebt unserer Kirche die Chance, bestmöglich dem Reich Gottes zu dienen, wie es im Synthesebericht der Welsynode heißt. Im Wissen um die eigene Unvollständigkeit gilt es, „den Dienst an der Ankunft des Reiches Gottes bestmöglich zu erfüllen“ (Kapitel 2, Seite 8). Beginnt damit, die selbstverschuldete Unvollständigkeit zu bearbeiten! **Nur eine gleichberechtigte Kirche kann bestmöglich den Dienst an der Ankunft des Reiches Gottes erfüllen.**